

Lisa Kränzler: „Mariens Käfer“

Garteninventar der Jesusmutter

Von Ismael Berrazouane

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 25.09.2024

Kirchlich und komisch: In „Mariens Käfer“ entwirft Lisa Kränzler auf Grundlage des Gemäldes „Das Paradiesgärtlein“ ein mit Verweisen gespicktes, selbstironisches Kunstmärchen.

„Mariens Käfer“ von Lisa Kränzler beginnt andächtig, geradezu liturgisch. Es könnte eine biblische Erzählung sein, ein Gleichnis vielleicht, auf das das Pathos der Sprache einzuschwören scheint:

„Es gab eine Zeit, da lebte droben im Paradiesgärtlein ein Käfer, der hatte die Farbe des Himmels und war so rund, wie es Mariens Leib gewesen, als sie den Erlöser unter dem Herzen trug.“

Schon im ersten Satz unterbricht ein Pfeil das Schriftbild und verweist auf das Glossar des Buches, das mit „Sidetracks und Additives“ überschrieben ist. Dieser zweite Teil des Buches, das zeigt schon ein kurzes Blättern, ist viel umfangreicher als das Märchen selbst. Nicht ausschließlich geht es also um einen Marienkäfer, der bei Kränzler Fernweh hat und den strengen Regeln und dem Kastensystem dieses ewig gleichen Paradieses entkommen will.

„So ging es viele Jahre: Der Käfer tat seinen Dienst, lebte vom Duft der Blumen und der Liebe Mariens und schien's zufrieden. Ingeheim jedoch haderte er mit seinem Schicksal und unter seiner blendenden Schale verbarg sich ein Herz, das auf den Hader horchte und darob täglich unglücklicher ward.“

Darüberhinaus erzählt Kränzlers Märchen, wie der einst himmelblaue Käfer im Zuge seiner Auflehnung zu seiner roten Farbe und den schwarzen Punkten kommt. Das Glossar ergänzt diese Geschichte um weitere Ebenen: Manches darin scheint das Leben der Autorin zu zeigen – oder fingiert diesen Eindruck zumindest. Andere Szenen stammen zwar aus der Welt des Märchens, die Figuren verhalten und drücken sich aber ganz und gar nicht märchenhaft aus. Und dann gibt es noch thematische Exkurse in Entomologie, Kunstgeschichte und Philosophie.

Der Ton macht ... das Märchen

Die dafür gewählte Sprache des Glossars ist flapsig, assoziativ, sprunghaft. Die Binnenerzählung von „Mariens Käfer“ kann man der Gattung des Kunstmärchens zurechnen; ein Kunst-Märchen ist es aber auch in anderer Weise: Zum einen bezieht der Text sich auf

Lisa Kränzler

Mariens Käfer

Verbrecher Verlag, Berlin

128 Seiten

19,00 Euro

das Gemälde „Das Paradiesgärtlein“ aus dem frühen 15. Jahrhundert, dessen unbekannter Maler nur als „oberrheinischer Meister“ geführt wird. Zum anderen ist es auch ein Märchen über Kunst, weil es seine eigene Schreibsituation offenlegt – oder zumindest so tut: indem es die Überlegungen hinter dem Text zugänglich macht, alternative Handlungsstränge und Erzählweisen eröffnet oder Recherche und Alltägliches der Autorin zu zeigen vorgibt. Darunter auch einen Besuch beim Käferkundler L.

„L kredenzt einen Marienkäferglasfolianten, fragt, welches Exemplar ich mikroskopieren möchte. ‚Natürlich den Zweipunkt!‘, rufe ich, denn dieser ist der Ikonischste. L erzählt von der folgenschweren Einführung chinesischer Marienkäfer zur Beseitigung von Schädlingen in niederländischen Gewächshäusern. China-Käfer als Biowaffe: klassisch menschliche Schnapsidee. (Am fünften Tag schuf Gott die Tiere, am sechsten die Plage des Planeten.)“

Der Märchenteil von Lisa Kränzlers klug gebautem Text lässt sich also lesen als Versuch über das Hohle im Heiligen, die Verlockungen des Irdischen und die Enge abgeschlossener Räume – selbst wenn es sich dabei um ein Paradiesgärtlein handelt.

Dieser Gegensatz des Sakralen und des Profanen lässt sich auch im Verhältnis des Märchens und des Glossars von „Mariens Käfer“ erkennen. Gerade der Kontrast der wechselnden Sprachstile und wilden Einlassungen des Glossars ironisiert das wohlgeordnete, blumige Märchen. So führt der Text vor, wie begrenzt die Bildwelt und Moral des Märchens eigentlich sind – obwohl es darin ja eigentlich um Flucht und Aufbruch geht.

Wortspiele und zweifelhafter Reichtum

Mitunter ist das Glossar jedoch herausfordernd, wirkt verworren und sehr abstrakt. Was die dort zu findende, humoristische Paraphrase eines Gleichnisses geltend macht – „eher karavant eine Horde Kamele durch ein Nadelöhr, als dass ein Krösus ins Reich Gottes gelangt“ – gilt dabei auch für den Referenzreichtum des restlichen Textes: Dessen Rahmen wirkt zuweilen sehr bildungsbürgerlich. Zum Beispiel werden einige Lesende bestimmt Freude haben am Cameo-Auftritt von Hans Wollschläger und Arno Schmidt als Wolleklopper Hans und Wortschmiedemeister Arno – an sich und für alle anderen ist diese Szene überflüssige Spielerei. Mehr Spaß machen die Wortspiele, die ja schon im Titel des Buches anklingen und aus dem Marienkäfer, quasi als Garteninventar der Jesusmutter, „Mariens Käfer“ machen. Zu den schönsten gehören die „Heillandesbibliothek“ oder das „Ammenmärchen“, das mit einem „M“ weniger direkt zum „Amenmärchen“ wird. Nicht immer gelingt diese Balance zwischen Komik und Kalauer – aber doch oft.

„Jeder will der Feinsinnigste, Umsichtigste, Nächstenliebste sein – Und was kommt dabei heraus? Dass die Glocken nur noch vorschriftsmäßig bim-bammten, Marias Auftritte nicht mehr von barocken Melodien akkompagniert wurden, ist jedenfalls keinem aufgefallen!“

Wenn kurz vor Ende aber noch „Dialögchen for the funnies“ folgen, dann ist es wirklich des Guten zu viel.

Trotzdem handelt es sich bei „Mariens Käfer“ um ein faszinierendes Kleinod, das sich auf hohem literatur- wie kunstgeschichtlichen Niveau der Form des Kunstmärchens annimmt.